



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herrn Russel's Kriegstagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

freund" der socialen Bewegung gedeihliche Anregung und Richtung zu geben. Seitdem es gelungen, dies Unternehmen unter die bewährte Leitung Victor Böhmert's des bekannten volkwirtschaftlichen Professors der Züricher Hochschule zu stellen, darf ihm eine ersprießliche Wirkung mehr als je gesichert gelten.

x. x.

Herrn Russell's Kriegstagebuch.*)

Der Timescorrespondent, der im Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen den deutsch-französischen Krieg mitmachte, Herr W. S. Russell, ist uns Deutschen aus seinen damaligen Berichten bekannt. Wir sind ein sehr genügsames Volk und besitzen sehr wenig große Zeitungen, welche wirklich „unsere Spezialcorrespondenten“ überall hinsenden könnten, wo es interessant ist, und außerdem waren ja zufällig die Herren Engländer im letzten Kriege in den deutschen Hauptquartieren weit besser behandelt und angesehen, als irgend einer der deutschen Berichterstatter, Herr Leopold Kayßler, der offizielle, vom König ins Große Hauptquartier berufene Berichterstatter der gesammten Berliner Presse, keineswegs ausgenommen. Herr Russell und die übrigen Engländer — zuletzt war ihre Zahl keine ganz unbedeutende — verfügten bedingungslos über den deutschen Feldtelegraphen für politische und Privatmittheilungen, während kein deutscher Berichterstatter jemals auch nur eine einzige Depesche aufgeben durfte. Die Herren Engländer bezogen eine Art von Majoröverpflegung in partibus infidelium und waren namentlich in Bezug auf Neuheit und Intimität ihrer politischen Nachrichten auf durchaus große Nationen gesetzt, welche sich zu den harmlosen Novitäten der deutschen Reporter etwa verhielten wie ein englisches Lendenbeefsteak zu einer deutschen Erbswürst. Warum sollten also deutsche Zeitungen sich nicht der Berichte des Timescorrespondenten erfreuen, die ausschließlich aus deutschen Quellen, aus deutscher Gunst für das englische Weltblatt geflossen waren, und die außerdem den großen Vorzug hatten, in Deutschland nichts zu kosten als den Satz und Druck.

Wir sind sehr gutmüthig, wir Deutschen, und haben uns von diesen

*) Mein Tagebuch während des letzten Großen Kriegs. Von W. S. Russell, Verf. der Britischen Exped. nach der Krim; Mein Tagebuch in Indien, 2c. London u. New-York, George Routledge u. Son. 1874.

Männern und andern so lange unsern großen Krieg erzählen lassen, bis wir die ernstesten Berufsarbeiten unserer hohen Offiziere und unseres Generalstabes erhielten, welche die Frische und Unmittelbarkeit von Augenzeugen verbinden mit der strengen Objectivität und Gründlichkeit sachverständiger Forscher, die über das gesammte Quellenmaterial gebieten. Und seit dieser Zeit — das ist ein günstiges Zeichen für unsere Kritik — ist in Deutschland das Unternehmen eines bloßen „Schlachtenbummlers“, seine Kriegsmemoiren der Mitwelt aufzuzeichnen, als ein entschieden verfehltes zu prognostizieren und erfahrungsmäßig auch immer verfehlt gewesen!

In England scheint der Weg der öffentlichen Meinung und Kritik, wenn wir dieselben nach dem vorliegenden Werke beurtheilen dürfen, gerade der umgekehrte zu sein. Zuerst hatte England, während des Krieges, die verhältnißmäßig vortrefflich instruirten Berichte seiner von unseren Hauptquartieren gehätschelten Reporter und nahm diese doch stellenweise so skeptisch auf, daß z. B. ein Londoner Witblatt damals Herrn Russell abbildete, wie er Enteend dem König von Preußen die Stiefel wickelt.

Jetzt, wo die Sammlung des historischen Materials, die Ausbeute des großen Krieges auf Grund der Archive und Acten für die historische und militärische Wissenschaft beginnt, und auch in England Uebersetzungen des deutschen Generalstabswerkes und der aus den Quellen geschöpften Spezialwerke des Mittler'schen Verlags erscheinen, veröffentlicht der Timescorrespondent ein leichtes gossip über Krieg und Kriegsgeschrei in Tagebuchform, und ganz England ist entzückt. Das Weltblatt, die „Times“ kommt nach einer diesem Tagebuche gewidmeten Besprechung von drei ihrer enormen Spalten zu dem Resultate: „Es ist überflüssig, über das Interesse eines solchen Buches viel zu sagen. Wir können versichern, daß selbst unsere schönen Leserinnen, deren einzige literarische Freude ein funkelnagelneuer Roman ist, Herrn Russell's Erlebnisse in dem Hauptquartier siegreicher Armeen fesselnder finden würden, als die Entwicklung aller der eingebildeten Schicksale, die jemals in dem Gewebe von drei Bänden ein- und abgesponnen wurden.“ Das ist viel gesagt und viel erwartet von diesem Buche, welches z. B. mit den gräßlichsten Bildern des Schlachtfeldes (von Sedan) nicht sparsamer umgeht, als die Erfinder der katholischen Legenden mit den Marterqualen ihrer Heiligen.

Wir sind so frei, einer andern Meinung über das Buch zu sein, als das Cityblatt. Wenn die „schönen Leserinnen“ der Times wirklich von dem interessanten Stoff gepackt werden können, welchen Herrn Russell's Kriegstagebuch verarbeitet, so werden sie ihn in seinen bewegenden Kräften und Motiven viel reiner und großartiger erfassen in unsern offiziellen Werken, z. B. in Moltke's Einleitung zum Generalstabswerk, als in dem Tagebuch ihres berichtenden Landsmannes. Namentlich wird in den ersteren die „gesunde

und heroische Erregung“, welche als die Mutter der Russell'schen Tagebuchblätter in der Times gepriesen wird, bei weitem mächtiger und doch bescheidener zum Ausdruck gebracht, als in den Aufzeichnungen des Engländers. Und dasselbe, was von den Ideen gilt, gilt auch vom Detail der Thatsachen. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: was bezwecken diese Tagebuchblätter?

Ueber alle Thatsachen von historischem und politischem Interesse, über alle strategischen und taktischen Probleme, über alle Pläne und Fehler unserer Leitung, wie der feindlichen, sprechen sich die Quellen- und Acten-Werke unserer Offiziere und unseres Großen Generalstabes mit einer Offenheit und Vollständigkeit aus, die bis dahin, so kurze Zeit nach den Ereignissen selbst, beispiellos ist in der Geschichte. Wir können dreist behaupten: bis vor wenig Jahren sind uns gewisse Actionen des dreißigjährigen Krieges dunkler gewesen, sind uns noch heute Vorgänge des vorigen und der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zweifelhafter als die innere und äußere Geschichte der Ereignisse des letzten Krieges. Herr Russell wird sich wohl selbst nicht anmaßen, über diese Seite der Sache Neues und Glaubwürdigeres berichten zu können, als unsere amtliche und halbamtliche Literatur; so sehr auch die Times sich bestrebt, ihren Lesern und ihren schönen Leserinnen glauben zu machen, daß Herrn Russell's Tagebuch in Betreff der geheimen Geschichte des Krieges epochemachend sei. Im Gegentheil, ein großer Theil von dem, was Herr Russell uns als höchwichtige Staatsgeheimnisse oder als Schlachtepisoden eigenster Wahrnehmung mit dem vollen Gefühl seiner eigenen Bedeutung vorträgt, ist als absolut falsch zu bezeichnen. So z. B. die angebliche Vernichtung preußischer Tirailleurketten durch französische Kürassiere vor Floing in der Schlacht von Sedan u. s. w.

Da wir also historische Belehrung von dem Russell'schen Tagebuch nicht zu erwarten haben, so sind wir, wenn wir das Buch lesen wollen, darauf angewiesen, die persönlichen Erlebnisse des Herrn Russell interessant zu finden: die Schilderung seiner Quartierwirths und Quartiere, seiner dem Majorrang in partibus mehr oder minder entsprechenden Verpflegung, seiner Beobachtung von Land und Leuten, Freund und Feind — wobei er eine bemerkenswerthe Unkenntniß der französischen Sprache zu Tage fördert, — endlich seine sehr oberflächlichen politischen Raisonnements und Betrachtungen, sein Stallgespräch mit dem Herzog von Coburg und andere Kleinigkeiten. Wir glauben, es wird in Deutschland kaum jemand aufzutreiben sein, der für solche Schilderungen, drei bis vier Jahre nach dem Kriege, einen Schilling ausgäbe.

Wenn die Times solche Kost dem besten neuesten Roman vorzieht, so ist zur Ehre des englischen Geschmacks hinzuzusetzen, daß andere englische Blätter sehr abweichender Ansicht sind. Aber auch die Times empfiehlt das

Russell'sche Tagebuch nicht sowol als Quelle geschichtlicher Belehrung, oder weil das Interesse an den persönlichen Erlebnissen des Verfassers ein unüberwindliches wäre, sondern in erster Linie, weil das Tagebuch alles dasjenige enthält, was Herr Russell während des Krieges im kronprinzlichen Hauptquartiere nicht zu schreiben wagte. Klar genug bezeichnet die Times dies als ihr Hauptinteresse an Russell's Buch. Sie schreibt: „Während der ganzen Dauer „des letzten großen Krieges“ war Mr. Russell dem Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen als Correspondent d. Bl. beigegeben. Er ward so in Berührung gebracht mit den Führern der siegreichen Armeen, eine Stellung, die zweifellos als Beobachtungspunkt die größten Vortheile bot, die aber zugleich voller Schwierigkeiten für einen Zeitungsreporter war. Die deutschen Führer waren außerordentlich empfindlich gegen Kritik und unser Correspondent war genöthigt, behutsam zu sein in seinen Commentaren. Gleichwol wurde ihm im Allgemeinen frank und frei Information gegeben und dieser Umstand, sowie die übrigen Vortheile seiner Stellung wogen die Zurückhaltung, die sie ihm auferlegte, mehr als auf. Vorfälle und Meinungen, welche discreter Weise nicht in eine Depesche an die Times gebracht werden konnten, oder persönliches Geplauder und Abenteuer, die nicht für einen Zeitungsbericht sich eigneten, schrieb Herr Russell nach seiner Gewohnheit in sein Privattagebuch, und dieses besitzt daher ein besonderes und eigenthümliches Interesse durch sich selbst.“ Man sollte denken, das Cityblatt fühlte vielleicht an dieser Stelle das Bedürfnis, seinen Correspondenten gegen den naheliegenden Verdacht grober Taktlosigkeit und eines ungewöhnlichen Vertrauensbruches in Schutz zu nehmen, indem es etwa also fortführe: „Unser Correspondent, verehrte Leser und schöne Leserinnen, ist ein ehrenwerther Mann! Er war der Gast des deutschen Kronprinzen während des Krieges. Er gehörte zur Familie des kronprinzlichen Hauptquartiers, und dieser Eigenschaft weit mehr, als seiner Qualität als unser Reporter, hatte er zu danken, daß in seiner Gegenwart manches gesprochen wurde, was nicht gesagt worden wäre, wenn man hätte annehmen können, daß Mr. Russell um einige Grade weniger taktvoll sei, wie er als ehrenwerther Gentleman zu sein erzogen ist. Wenn daher Mr. Russell die Gespräche und Privaterlebnisse, welche ihm jeder Tag bescherte, in seinem stillen Kämmerlein treulich buchte, so verstieß das noch nicht gegen die Grundsätze unserer gesegneten Hochkirche. Eine Art von Ehrenminderung hätte Herr Russell nur dann auf sich geladen, wenn er diese Tagebuchblätter etwa ohne Genehmigung derjenigen, die darin vorkommen, herausgegeben hätte. Aber es bedarf nicht erst der Versicherung, daß dieser ehrenwerthe Gentleman, der Correspondent des ersten britischen

Blattes, diesem Erforderniß des Anstandes vollkommen genügt hat. Er be-
sitzt von allen Betheiligten die stricteste Erlaubniß zum Abdruck. —“

Nichts derart findet sich in der Times. Im Gegentheil, das indirecte
Eingeständniß, daß Herr Russell die Betheiligten vor Veröffentlichung des
Tagebuchs nicht um Erlaubniß gebeten hat. Nur sei Alles so unverfäng-
lich, daß ein solcher Schritt dem Leser der Times als überflüssig erscheinen
muß. „Nichts ist gesagt“, — versichert die Times treuherzig — „das nicht
mit vollkommener Ehrlichkeit (fairness) allen Betheiligten hätte gesagt werden
können.“ Der Verfasser dieser Recension im englischen Hauptblatt muß ein
kurzes Gedächtniß haben. Unmittelbar vorher hat er uns erzählt, Herr
Russell habe alles dasjenige in sein Tagebuch geschrieben, was „discreter
Weise in eine Depesche an die Times nicht hätte gebracht werden können“
oder was „zu einem Zeitungsbericht sich nicht eignete“, und nun ist all das
so unverfänglich und nett für die Betheiligten, daß Herr Russell ohne jede
vorherige Anfrage bei denselben, die Veröffentlichung seines Tagebuchs ins
Werk stellen konnte, ohne von irgend wem eines Mangels an fairness ge-
ziehen zu werden.

Nun, sehen wir uns einmal einige der Anekdoten und Behauptungen
an, welche „mit vollkommener fairness allen Betheiligten hätten gesagt wer-
den können.“ Wir folgen, um diese Begriffe von fairness getreu wiederzu-
geben, überall wörtlich dem Times-Recensenten: „Unsre Leser werden sich an
den genauen Bericht erinnern, der wenige Tage nach dem Ereignisse selbst in
unsern Spalten erschien über die berühmte Unterredung zwischen dem König
von Preußen und dem Kaiser Napoleon und wie kurze Zeit später unsre
Colleginnen das Vergnügen hatten, ein Telegramm abzudrucken, an dessen
Fuße der gewaltige Name „Bismarck“ prangte, das aller Welt erzählte, unser
Bericht über die Unterredung entbehre jeder Begründung. Nun traf sich's
aber, daß die Erzählung, wie wir sie brachten, unserm Correspondenten vom
Kronprinzen mitgetheilt worden war, der an der Thüre des Zimmers gestan-
den hatte, in welchem der König und Kaiser sprachen, und dem der König
wiederholt hatte, was unmittelbar nachher geschah. Der Kronprinz hatte
Mr. Russell nicht nur die Geschichte der Unterredung erzählt, sondern hatte
sie in einer Weise erzählt, welche keinen Zweifel darüber zuließ, daß Se.
Königl. Hoheit beabsichtigte, Mr. Russell die Veröffentlichung derselben frei
zu stellen, wenn er Lust dazu hatte. Aber es paßte nicht zu Graf Bismarck's
Absichten, daß der Bericht erscheinen sollte, und so kam es dazu, daß unsrer
Darstellung einer sehr interessanten und wichtigen Episode der Geschichte, die
unser Correspondent in einem Tone der Zuversicht gegeben hatte, den er
nur dann annahm, wenn er auf Grund zweifelloser Autorität schrieb, im
Angezicht von ganz Europa dreißt widersprochen wurde durch eine Anzahl von

Journalen, welche fröhlich und eifrig auf des Staatsmannes Falle reinfielen.“

Wir machen hier Halt, denn die weitere Behauptung Mr. Russell's welche die gute Times ihrerseits für baare Münze nimmt, daß das böse Gewissen des „Staatsmannes“ seither dem biedern Briten ausgewichen sei, daß er auf den Schloßterrassen von Versailles eine förmliche Jagd hinter dem Kanzler angestellt habe, und dieser zuerst nur durch die Dazwischenkunft eines amerikanischen Generals, andern Tags nur durch eine Fülle brillanter Anekdoten sich vor dem beschämendsten pater pecavi habe retten können — das Alles bietet für deutsche Leser soviel unfreiwilligen Humor, daß es in ein ernstes Blatt überhaupt nicht gehört. Der Schreiber dieser Zeilen hat außerdem den deutschen Kanzler bei jener Gelegenheit, wo Mr. Russell ihn gejagt haben will, etwa eine Stunde sehr nahe gesehen und durchaus nichts von jener Jagdscene bemerkt, obwohl ihm Mr. Russell's Figur sehr bekannt war. Auch die Begleitung des amerikanischen Generals nahm Bismarck bei jener Gelegenheit keineswegs, wie der bescheidene Briten meint — der nur auf Grund „zweifelloser Autorität“ zuversichtlich urtheilt — um den fürchterlichen Gewissensmahnungen des Letzteren zu entgehen, sondern weil der Amerikaner bekanntlich damals (Anfang Oktober 1870) der einzige Vermittler zwischen dem Großen Hauptquartier und der Regierung der nationalen Vertheidigung in Paris war, und diese Unterhandlungen damals einen sehr lebhaften Charakter hatten.

Zu Ehren von Mr. Russell fassen wir seine Geschichte nur ins Auge, soweit sie Anspruch auf Ernsthaftigkeit macht, d. h. soweit das obige Citat reicht. Er behauptet also, der Kronprinz habe ihm ein Staatsgeheimniß — denn das ist eine Unterredung zwischen Staatsoberhäuptern ohne Zeugen, unter solchen Verhältnissen, wie König Wilhelm und Napoleon sich auf Schloß Bellevue trafen — mit der stillschweigenden Erlaubniß mitgetheilt, es der Times zu offenbaren, aber Bismarck habe das nicht gepaßt und er habe die hübsche Geschichte für erfunden erklärt. Die Veröffentlichung dieses angeblichen Zusammenhanges der Sache nennt die Times fairness. Nach unsern beschränkten Continentalbegriffen von Anstand enthält die Veröffentlichung dieses angeblichen Zusammenhanges der Dinge im Gegentheil ein Maß von Taktlosigkeit, für welches die deutsche Sprache kaum ein Wort hat. Hätte Mr. Russell wirklich Recht, so hätte er als vergewaltigter Freund der Wahrheit zunächst sofort seine Rasse fordern müssen und abreisen und sich gar nicht mehr zum Empfang der „anderweiten Vortheile“ seiner Stellung herablassen sollen, nachher aber, und bis heutigen Tages — schweigen. Denn seine Darstellung des angeblichen Vorfalles mußte den Prinzen, der ihn so gütig aufgenommen, in hohem Grade „Angesichts von Europa“ compromittiren, indem er ihm

andichtet, daß er verschwiegene Dinge einem Fremden offenbart habe und deshalb in Gestalt von Mr. Russell's Bericht später indirect durch den Kanzler rectificirt worden sei. Ebenso perfid aber ist Mr. Russell's Darstellung gegen Bismarck. Die Depesche des Kanzlers, welche die unbefugte Plauderei des Reporters rundweg desavouirt, erdreistet sich die Times, auf die „zweifellose Autorität“ ihres Berichterstatters gestützt, mit „trap“, d. h. als höhere Bauernfängerei zu bezeichnen. Als Ludwig Philipp's letzte Regententage gekommen waren, gerieth er über eine öffentliche Erklärung, die er abgegeben, in lebhaften Widerstreit mit Guizot. Schließlich sagte der Letztere: „Sire, wenn Sie Ja sagen und ich Nein, so weiß die Welt, wer die Wahrheit gesagt hat.“ Dasselbe dürfen wir, bis zum Beweise des Gegentheils, wohl auch annehmen, wenn sich Mr. Russell's und Bismarck's Veröffentlichungen direct entgegenstehen. —

In derselben Tendenz sind die übrigen Beweise von der fairness Mr. Russell's gefärbt. Die große Heldengestalt des deutschen Kronprinzen schrumpft unter den Berichten Mr. Russell's zusammen zu einem Bilde, wie man es vielleicht in England sich zusammenphantasirt und erfreulich findet, nimmermehr aber bei uns für wahr halten wird. Nach Mr. Russell's Tagebuch versetzten schon die Augustschlachten den Kronprinzen in eine ängstliche Stimmung. „Wie soll das Alles enden!“ will ihn Mr. Russell rufen hören. Dabei ist der Kronprinz fast „entirely English“, „er nimmt keinen Antheil an den Gefühlen des Zorns wegen des Verkaufs von englischen Kohlen und Flinten an die Franzosen, die während der Belagerung von Paris die deutsche Brust erfüllten.“ Der Kronprinz ist ferner, nach Herrn Russell, von einer unüberwindlichen Abneigung gegen das Bombardement von Paris befeelt und muß deshalb sein Commando über die Belagerungsartillerie abgeben. Solche Vorstellungen hat man in England drei Jahr nach dem großen Krieg von dem Pflichtgefühl eines Hohenzollern, dem Sieger von Königgrätz! Und ein solches Buch wird über die besten englischen Romane gestellt — mit Grund, wie wir meinen, was die Kühnheit der Erfindung betrifft. —

In China sagt man: Der Bonze kann so bleiben. In Deutschland wird man hoffentlich aus diesem Anlaß ein treues Gedächtniß für die fairness englischer Correspondenten bewahren, so treu wir andererseits die erhebenden Sympathiebeweise des englischen Volkes in unserem Kampfe gegen Rom uns merken werden.